

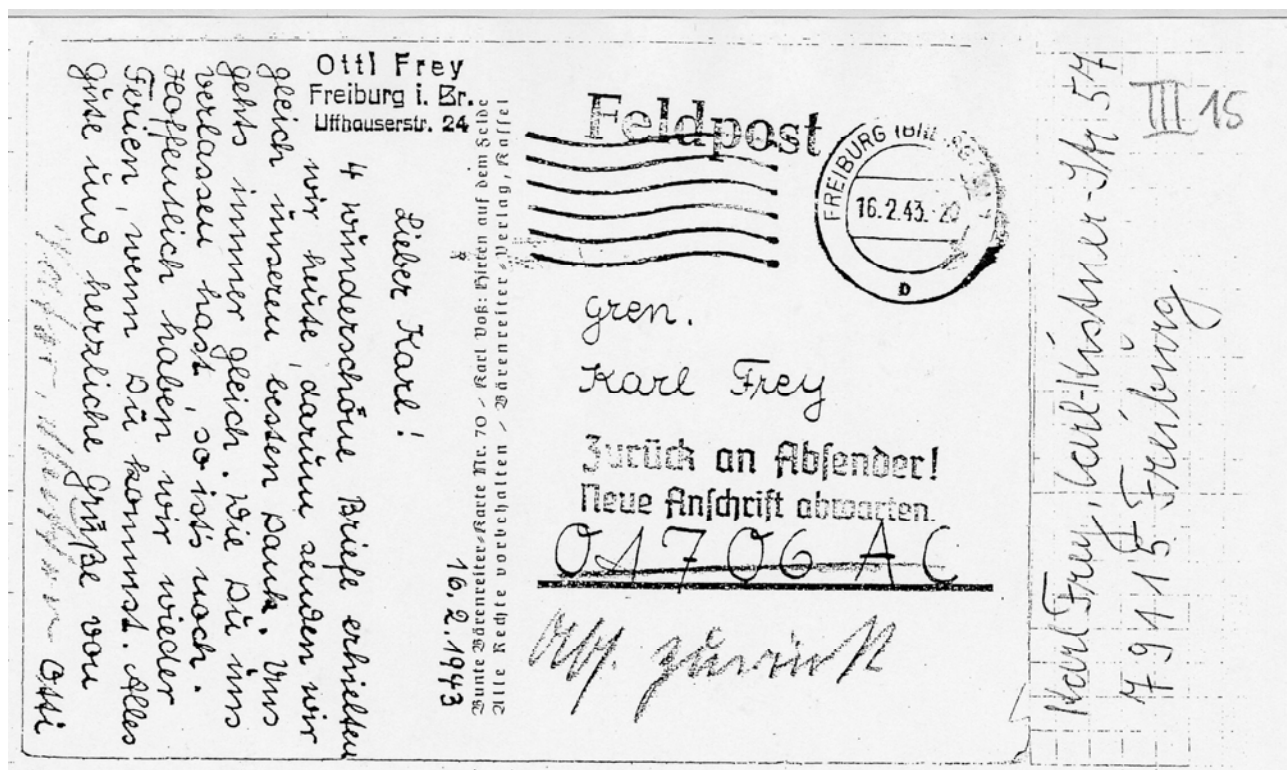
III. 15

Karl Frey

Freiburg

Als sie keine Munition mehr hatten, sangen sie in Stalingrad

Er beschreibt, was er als Soldat in **Stalingrad** erlebt hat. Dass er lange keine Post bekam, weil er dort immer eine neue Anschrift hatte. Dass in seiner Kompanie der Gefreite August, ein Student, den höchsten Dienstgrad hatte. Wie sie aus einem Erdloch am Wolga-Hochufer das Kanonenboot der Roten Armee und dessen Kommandantin, „ein Flintenweib“, beobachteten und ihnen dann, ohne Munition, nur noch das Singen blieb, ehe sie dann krank wurden.



„Zurück an Absender! Neue Anschrift abwarten!“ – Vom Chaos in Stalingrad zeugt auch diese Feldpostkarte.

Dokument: Karl Frey, Reproduktion: BZ

„Zurück an Absender! Neue Anschrift abwarten.“ Im Kessel von Stalingrad hatte ich immer wieder eine neue Anschrift. Ich wechselte meine Feldpostnummer öfter als mein Hemd. Man wusste oft nicht, zu welchem Haufen man gehörte. Deshalb bekamen wir auch keine Post mehr.

Vor Stalingrad war ich „Soldat Karl Frey, Feldpost Nr. 18307“, am Wolgaufer der „Grenadier Karl Frey“, meine letzte Feldpost Nr. 01706 AC.

Vor Stalingrad war der Dienstgrad meines Chefs Hauptmann. Am Wolgaufer angelangt hatte unser „höchstes Tier“ den Dienstgrad Gefreiter. Er wurde von uns, seinen Kameraden, zum „Oberbefehlshaber“ befördert. Wir sagten: „August, du als Student bist der Gescheiteste von uns. Deshalb befördern wir dich zum Kompaniechef.“

Wir wussten nur, dass wir immer noch zur 305. Infanterie-Division „Bodensee-Division“ gehörten. Alles war anders geworden. Zu unserem Herrn Hauptmann musste man als sagen: „Befehl wird ausgeführt.“ Zum Herrn Gefreiten konnte man sich erlauben zu sagen: „August, weisch was: Du mich mal kannsch.“ Am Hochufer in einem Erdloch an der Wolga befahl der August Blumle über sechs Mann. Sicher gab es noch „höhere Tiere“ wie er, aber die ließen sich da vorn nur selten blicken.

Hier beim Werk Barrikady legte stets das russische Kanonenboot an. Das brachte Nachschub für die Russen, solange die Wolga nicht zugefroren war. Wir hatten ein SMD und ein Scherenfernrohr. „Befehl: Wenn die ausladen, nehmt sie unter Beschuss und berichtet, was sie ausladen.“

Es kam der Tag, an dem uns die Munition ausgegangen war. Wir konnten nur noch durch das Scherenfernrohr das Kanonenboot beobachten und den Feind neben uns am Wolgaufer. Wir stellten fest: Da hatte eine Frau das große Sagen. Also ein „Flintenweib“. Sie sprach uns dann über einen Lautsprecher auf Deutsch an. „Seid nicht blöd! Lauft zu uns über. Nur dann übersteht ihr den Krieg glücklich.“

Weil wir nur noch Lieder sangen, hatte das „Flintenweib“ scheinbar auch Freude an uns. Durch Überläufer, sogar einen Offizier, wusste sie alles über uns. War sie zu sehen, schaute jeder von uns sie an. Man sagte: „So sieht also ein Flintenweib aus.“ – „Die Uniform steht der gut.“ – „Sieht netter aus wie ein Kanonenboot.“ – „Gut für uns, dass die Soldat wurde.“

Es kam dann doch der Tag, an dem wir auch gern eine Krankenschwester ansehen wollten. Wir waren alle krank. Die Kälte, die Läuse, der Hunger. Unser Erdloch, dass wir am Tag nicht verlassen konnten, war unser „Speisezimmer“, so es was zu essen gab, aber auch die Toilette. Nicht umsonst sagte man auch deswegen „In Stalingrad stinkt uns“.

Karl Frey

